

Ruediger Dahlke
Krankheit als Sprache der Seele



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Der bekannte Arzt und Psychotherapeut Dr. Ruediger Dahlke hat mit seinen Bestsellern wesentlich zu einem neuen Verständnis von Krankheit als psychosomatischem Geschehen beigetragen. Krankheit begreift er als Chance, Körper und Seele wieder in Harmonie zu bringen und zu halten. »Krankheit als Sprache der Seele« behandelt in Ergänzung und Erweiterung des Erstlings »Krankheit als Weg« (zusammen mit Thorwald Dethlefsen) eine Vielzahl von Krankheitsbildern. Es gibt dem Leser Mittel an die Hand, die Sprache des Körpers zu verstehen, eigene Symptome zu deuten und mit seelischen Ursachen in Beziehung zu setzen.

Wer seine Symptome als sinnvollen Hinweis und Lernanstoß begreift, für den ist es bei der Behandlung nicht damit getan, die Symptome aus der Welt zu schaffen. Es geht darum, die seelischen Bedingungen zu verändern, deren notwendiger Ausdruck das Symptom ist. Dieses Verständnis von Krankheit führt zu persönlichem Wachstum, stellt eine umfassende Harmonie wieder her und entzieht dem Symptom nachhaltig die Grundlage.

Autor

Dr. med. Ruediger Dahlke, Jahrgang 1951, studierte Medizin in München und bildete sich zum Arzt für Naturheilweisen und Psychotherapie fort. Von 1978 bis 2003 war er als Psychotherapeut tätig, 1989 gründete er zusammen mit seiner Frau Margit das Heil-Kunde-Zentrum Johanniskirchen. Heute ist er als Fastenarzt, Seminarleiter und Vortragender international tätig. Seine Bücher zur Psychosomatik unter Einbezug spiritueller Themen sind Bestseller und liegen in 22 Sprachen vor.

Weitere Titel von Ruediger Dahlke im Goldmann Verlag:

- Krankheit als Weg (mit Thorwald Dethlefsen, 21558)
- Das große Buch vom Fasten (21902)
- Herz(ens)probleme (21952)
- Die Psychologie des Geldes (21953)
- Das Raucherbuch (21954)

Audio-CD-Veröffentlichungen mit Heilmeditationen zu einer großen Zahl von Themen bei Arkana Audio

Ruediger Dahlke

Krankheit als Sprache der Seele

Be-Deutung und Chance
der Krankheitsbilder

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 1992 im
C. Bertelsmann Verlag, München.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlages ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

5. Auflage

Vollständige Taschenbuch-Neuausgabe Januar 2008

Arkana, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

© 1992 C. Bertelsmann Verlag, München

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagmotiv: plainpicture/Johner/Susanna Blavarg

SB · Herstellung: CZ

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-21813-4

www.goldmann-verlag.de

FÜR MARGIT

Für Anregungen und Korrekturen danke ich
Frau Angela Stargalla, Frau Alexandra Steinbeis,
Herrn Dr. med. Helmut Oberhofer, Herrn Dr. med. Felix Reimer,
Herrn Dr. med. dent. Ueli Egli,
Herrn Dr. med. Erwin Stross
und meiner Mutter.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	11
------------------	----

TEIL I

I. Einführung in die Philosophie der Krankheitsbilder-Be-Deutung	17
1. Deutung und Wertung	17
2. Eigenblindheit und Projektion	20
3. Aufwertung der Symptome	21
4. Symptomverschiebung in zwei Richtungen	22
5. Form und Inhalt	24
6. Homöopathie	28
7. Ursachen-Spiel	30
8. Analogie und Symbolik	33
9. Formgebende Felder	35
II. Krankheit und Ritual	39
1. Rituale in unserer Gesellschaft	39
2. Rituale des Übergangs	41
3. Rituale der modernen Medizin	42
4. Rituale der alten Medizin	50
5. Krankheit und Muster	52
6. Senkrechtes Denken und Urprinzipien	54
7. Krankheit als Ritual	59
III. Praktische Hinweise zur Krankheitsbilder-Bearbeitung	63
1. Unser Wortschatz	63
2. Mythos und Märchen	64
3. Erkenntnisweg über den Gegenpol	65
IV Zusammenfassung	68
1. Ausgangspunkte	68
2. Richtlinien und Grundsatzfragen	69
3. Krankheit als Chance	70

TEIL II

I. Kopf-Fuß-Schema	75
II. Krebs	81
1. Das Krebsbild unserer Zeit	81
2. Krebs auf der Zellebene	82
3. Krebsentstehung	85
4. Be-Deutungsebenen des Krebsgeschehens	87
5. Entwicklungsphasen des Krankheitsbildes	88
6. Regression und Religion	92
7. Krebs als Karikatur unserer Wirklichkeit	94
8. Krebs und Abwehr	95
9. »Krebs« auf der sozialen Ebene	99
10. (Er-)Lösung des Krebsproblems	104
11. Therapieansätze	109
III. Der Kopf	114
1. Die Haare	114
Hirsutismus – Verlust aller Körperhaare – Haarausfall	
2. Das Gesicht	126
Erröten – Trigeminusneuralgie oder Nervenschmerzen im Gesicht – Fazialisparese oder Gesichtsnervenlähmung – Gesichtsröte – Fieberblasen oder Herpes labialis	
Augenlicht und Sehen	150
Ohr und Gehör	156
Tinnitus oder Ohrgeräusche	
Gleichgewichtsorgan und Stabilität	162
Der Schwindel – Ménière'sche Krankheit	
Nase und Geruch	168
Nasen-Nebenhöhlen-Entzündung oder Sinusitis – Polypen – Nasenscheidewandverkrümmungen – Rhinophym oder Knollennase und Trinkernase – Nasenbeinbruch	
Geschmack	184
IV. Das Nervensystem	187
1. Von der Nervosität bis zum Nervenzusammenbruch	188
2. Gehirnerschütterung	192
3. Gehirnhautentzündung oder Meningitis	195
4. Neurologische Krankheitsbilder	202
Parkinson oder Schüttellähmung – Chorea Huntington oder Veitstanz – Schlaganfall – Multiple Sklerose – Epilepsie	

IV. Der Hals	244
1. Der Kehlkopf	248
Die Stimme – Barometer der Stimmung – Räuspern als Symptom	
2. Die Schilddrüse	254
Der Kropf – Schilddrüsenüberfunktion – Schilddrüsenunterfunktion	
V. Die Wirbelsäule	271
1. Bandscheibenprobleme	280
2. Verschiebung des ersten Halswirbels	285
3. Haltungsprobleme	287
Rundrücken, Hohlkreuz und Hagestolz	
4. Der Buckel	291
5. Die Skoliose oder seitliche Verkrümmung der Wirbelsäule	293
6. Die Querschnittslähmung	295
VII. Die Schultern	301
Schulterprobleme	304
Der ausgekugelte Arm – Das Schulter-Arm-Syndrom – Schulterverspannungen	
VIII. Die Arme	309
1. Armprobleme	311
Armbrüche – Sehnscheidenentzündung	
2. Das Ellbogengelenk	315
IX. Die Hände	317
1. Dupuytren'sche Kontraktur oder die krumme Hand	319
2. Die Fingernägel	322
Nagelbettentzündung	
X. Die Brust	326
1. Der ausladende Brustkorb	327
2. Der eingeengte Brustkorb	328
3. »Krankheitsbilder« der Brust	329
Rippenbrüche – Schnarchen – Atemstillstand bei Neugeborenen oder plötzlicher Kindstod	
4. Die weibliche Brust	333
Brustkrebs	
XI Der Bauch	346
1. Herpes zoster, die Gürtelrose	349

2. Brüche oder Hernien	352
Nabelbruch – Leistenbruch	
XII. Das Becken	358
1. Herpes genitalis	360
2. Die Prostata und ihre Probleme	366
3. Das Hüftgelenk	368
XIII. Die Beine	370
1. Das Kniegelenk – Meniskusverletzungen	372
2. Die Waden und ihre Krämpfe	374
3. Achillessehnenriß	376
XIV. Die Füße	380
1. Das Sprunggelenk	383
2. Hühneraugen	385
3. Fußpilz	386
4. Warzen der Fußsohle	389
XV. Altersprobleme	391
1. Das Altern in unserer Zeit	391
2. Der moderne Krieg gegen das Muster des Lebens	393
3. Wechseljahre und Osteoporose	399
4. Die Midlife-Crisis	402
5. Oberschenkelhalsbruch	404
6. Damenbart oder die Integration des Gegenpols	406
7. Von der Altersweitsichtigkeit bis zur Verrunzelung	409
8. Die Farbe Grau	412
9. Die Alzheimersche Krankheit	417
Fazit	426
Anmerkungen	433
Register	440
Veröffentlichungen von Ruediger Dahlke	446

Einleitung

10 Jahre nach der ersten Veröffentlichung von »Krankheit als Weg« ist die Zeit für eine Fortsetzung und Erweiterung des in diesem Buch beschriebenen Themenbereichs gekommen. Daß das Konzept auf Antrieb so viel Anklang fand, anfangs vor allem bei interessierten Laien, inzwischen auch zunehmend in medizinischen Fachkreisen, mag ein Zeichen für das wachsende Bedürfnis nach einem Krankheitsverständnis sein, das Form und Inhalt, Körper und Seele wieder vereinigt.

Aus Reaktionen von Patienten, Seminarteilnehmern und Lesern sprach das Bedürfnis nach weiteren Deutungen, besonders jener Krankheitsbilder, die im ersten Band nicht behandelt wurden. Diese Deutungen liegen nun in erweiterter Form vor. Vielen Anregungen folgend liegt der Schwerpunkt nicht auf der Menge der Krankheitsbilder. Vielmehr werden sie so vorgestellt, daß die Betroffenen die Richtung erkennen, in der es weiterzuarbeiten gilt.

Eine der Konsequenzen aus dem ersten Band war, die Zwischenschritte anschaulicher zu machen, aus denen sich Deutungen ergeben, wie auch auf das sogenannte »senkrechte Denken« einzugehen, das diesem ganzen Ansatz zugrunde liegt. In Beratungen hatte es sich ebenfalls als hilfreich erwiesen, ein Krankheitsbild nicht nur an Hand einiger besonders eindrucksvoller Schlaglichter zu beleuchten, sondern es von verschiedenen Seiten einzukreisen. Durch die Deutung vieler einzelner Symptome und Befunde desselben Bildes mag zwar der Lesegenuß Nichtbetroffener leiden, das Weiterarbeiten Betroffener aber wird fruchtbarer und konsequenter. Aus dieser Einsicht sind in der Zwischenzeit auch die Taschenbücher der Reihe »Heilen« entstanden, die große Themenkreise wie Herz-Kreislauf-, Verdauungs- und Gewichtsprobleme so ausführlich darstellen, daß sowohl eine vertiefte Auseinandersetzung mit den eigenen Krankheitsbildern als auch Lernen des Deutens möglich ist. Sie sind im Symptomenver-

zeichnis im Anhang dieses Bandes genauso wie auch die Krankheitsbilder des ersten Bandes mitberücksichtigt. Ziel eines übergreifenden Registers war es, alle bisher zu diesem Ansatz existierenden Deutungen an einem Ort zusammenzufassen.

Um das Umfeld des jeweiligen Krankheitsbildes besser ausleuchten zu können, wurde auf die Einteilung nach medizinischen Funktionskreisen zu Gunsten eines Kopf-Fuß-Schemas verzichtet. Lediglich die Themenkreise Krebs und Altersprobleme bilden eine Ausnahme und wurden an den Anfang bzw. Schluß gestellt. So ist es möglich, den Krankheitsbildern eine ausführliche Einführung nicht nur in die Symbolik des betroffenen Organs, sondern auch in die der angesprochenen Region vorzuschicken.

In der praktischen psychotherapeutischen Arbeit mit diesem Konzept ergaben sich in einigen Punkten Erweiterungen und an anderen Korrekturen. So haben wir im ersten Band bei den Einlösungsvorschlägen den Grundsatz des homöopathischen Vorgehens stellenweise verlassen, etwa wenn den Patient(inn)en mit niedrigem Blutdruck empfohlen wurde, sich zu stellen und Stärke zu zeigen. Tatsächlich geht es auch in diesem Fall darum, sich zuerst dem direkten Auftrag des Symptoms zu fügen, also Schwäche akzeptieren zu lernen und Hingabe und Demut zu üben. Der Weg in den Gegenpol kann sich sinnvollerweise nur aus der Erlösung der direkten Aufgabe ergeben. Aus Hingabe und Demut wächst mit der Zeit Stärke, sie ist aber nicht das primäre Ziel. Um diesen grundsätzlichen Ansatz klarer zu machen, wird der homöopathischen Idee ein eigener Absatz gewidmet. Neben dem grundlegenden Konzept »Krankheit macht ehrlich« wurde in diesem Band immer auch die erlöste Form eines Krankheitsbildes entsprechend dem Grundsatz »Krankheit zeigt die Aufgabe« berücksichtigt. Die Fragen im Anschluß an jedes Kapitel zielen sowohl auf den unerlösten als auch den erlösten Bereich.

Das Kapitel »Einführung in die Philosophie der Krankheitsdeutung« ist lediglich eine Zusammenfassung der theoretischen Grundvoraussetzungen. Besonderes Augenmerk wird dabei auf jene Punkte gelegt, die nach unseren Erfahrungen häufig zu Mißverständnissen geführt haben. Der allgemeine Teil in »Krankheit als Weg« wird ansonsten zur Vermeidung von Wiederholungen vorausgesetzt. Die Einführung in diesen neuen Band ist teilweise geprägt von Reaktio-

nen auf den ersten und setzt ihn schon insofern voraus. Wesentliche Themen wie »Polarität und Einheit«, »Gut und Böse« und »Schatten« werden nur noch gestreift, um darauf aufbauend Raum zu gewinnen für weiterführende Konzepte wie die der Entwicklungsfelder und Rituale.

Große Themenkreise wie etwa Herz, Niere und Leber, die entweder im ersten Band oder in den Taschenbüchern der Reihe »Heilen« behandelt sind, werden nicht wiederholt; statt dessen wird über den Anhang auf die entsprechende Stelle verwiesen. Sind im Text erwähnte Krankheitsbilder anderenorts ausführlicher behandelt, wird mit einem Sternchen* darauf hingewiesen. Die so markierten Krankheitsbilder sind über die Seitenangaben im Register zu finden.

Allerdings war es notwendig, das ganze Thema Krebs im Hinblick auf das häufigste Krebsleiden der Frauen, den Brustkrebs*, nochmals aufzugreifen und wesentlich zu erweitern. Ursprünglich als Schluß des ersten Bandes fungierend, hat sich das Krebskapitel in seiner Endaussage als irreführend für viele Patient(inn)en erwiesen, weil es zuviel Nachdruck auf den zweiten Lernschritt, die Liebe, legte, den Kampf aber als notwendigen ersten Schritt vernachlässigte.

Zum Schluß bleibt mir noch zu bedauern, daß Thorwald Dethlefsen, der diesen Ansatz entscheidend geprägt hat, sich so definitiv aus der Öffentlichkeit zurückgezogen hat, daß er nicht zur Fortsetzung der gemeinsam begonnenen Arbeit zu gewinnen war.

TEIL I

I. Einführung in die Philosophie der Krankheitsbilder-Be-Deutung

1. Deutung und Wertung

Der Titel »Krankheit als Weg« hat zu einigen Mißverständnissen geführt. Dabei ist er durchaus wörtlich und ohne Wertung gemeint. Krankheit ist ein gangbarer Weg, kein an sich guter oder schlechter. Es hängt ganz ausschließlich vom Betroffenen ab, was er daraus macht. Mit einer Reihe von Patienten konnte ich miterleben, wie sie diesen Weg bewußt gingen und rückwirkend feststellen konnten, daß »ihr Übergewicht«, »ihr Herzinfarkt« oder sogar »ihr Krebs« zur großen Chance geworden war. Bei der heiligen Theresa von Ávila muß man heute annehmen, daß sie gerade ihr Herzinfarkt auf ihren späteren Weg brachte. Von Hildegard von Bingen wissen wir, wie eng ihre Visionen mit ihrer Migräne zusammenhingen. Diese beiden herausragenden Frauen haben ganz offenbar die Botschaften ihrer Krankheitsbilder angenommen und beispielhaft in ihrem Leben umgesetzt. Genau das ist der Anspruch von »Krankheit als Weg«: an den eigenen Symptomen zu lernen und zu wachsen.

Dieses Konzept und die dahinterliegende Philosophie für Wertungen zu mißbrauchen, ist ein großes Mißverständnis. Esoterik hat gerade nichts mit Schuldverteilung zu tun, geht sie doch, wie im ersten Band ausführlich dargestellt, davon aus, daß jeder Mensch grundsätzlich schuldig, weil von der Einheit abgesondert ist. Schuldigwerden ist keine Frage von kleinen oder großen Fehlern im täglichen Leben, sondern eine grundsätzliche. Die menschliche Urschuld liegt im Verlassen der paradiesischen Einheit. Das Leben in dieser Welt der Gegensätze ist *notwendigerweise* voller Fehler und dient dazu, den Weg zurück zur Einheit zu finden. Jeder *Fehler* und jedes Krankheitsbild verdeutlichen so zur Vollkommenheit fehlende Elemente und werden damit zur Entwicklungschance.

Krankheitsdeutungen zur Bewertung anderer Menschen zu mißbrauchen, ist ein Mißverständnis in mehrfacher Hinsicht. Zur Schuldverteilung besteht zum einen keinerlei Anlaß, da die Urschuld längst verteilt ist und es dazu keiner menschlichen Mitarbeit bedarf. Genausogut könnte man den Betroffenen zu ihrer Krankheit wegen der darin enthaltenen Entwicklungs- und Lernmöglichkeiten gratulieren. Sogenannte »Primitive« sind uns diesbezüglich voraus, schätzen sie doch Krankheitssymptome als Eingriffe des Schicksals in ihr Leben und nehmen sie bereitwillig als Bewährungsproben an. In vielen Stämmen sehnt der angehende Schamane seine Einweihungskrankheit herbei, die ihn allein in neue Erfahrungsbereiche einführen kann. Dieser Gedanke wird manchmal so konsequent verfolgt, daß ein Heiler nur diejenigen Krankheitsbilder behandeln darf, die er selbst schon mit Leib und Seele durchlebt hat. Versteht sich der Heiler als Seelenführer durch die inneren Welten, ist diese Haltung zwingend, schließlich sollte ein Reiseführer das Land, durch das er führt, vorher kennengelernt haben.

Bei uns ist dieser Gedanke nur noch in Spuren vorhanden. So läßt sich in dem Wort Schicksal das »geschickte Heil« (von lat. salus = das Heil) erkennen. Auch an die Arzneimittelprüfungen der Homöopathen wäre zu denken. Der Arzt begibt sich hier freiwillig in den Erfahrungsraum der Krankheit, um das Muster seines Heilmittels kennenzulernen. Von einem Psychotherapeuten schließlich erwarten wir zu Recht, daß er die eigenen und die kollektiven Seelenlandschaften ausgiebig bereist hat und weiß, wohin er seine Patienten begleitet.

Die grundsätzliche und uns alle verbindende Tatsache des Krankseins einem Menschen anläßlich einer schweren Lernzeit mit entsprechenden Wachstumschancen vorzuwerfen, ergibt keinen Sinn. Das hat jedenfalls nichts mit dem Konzept von »Krankheit als Weg« zu tun, sondern eher mit der Lust, jemanden zu drangsalieren.

Wer seinen Zeigefinger zur Waffe macht und andere »deutend« ihrer Krankheitsbilder bezichtigt oder sich diesbezüglich selbst beschuldigt, verrät außerdem, daß er den ganzen Ansatz mißverstanden hat. Mit dem Mißbrauch der Deutung als Beschuldigung nach dem Motto »Du bist verstopft, weil du so ein Geizkragen bist!« verkennt er den Schattencharakter in jedem Krankheitssymptom. Schatten ist

dem Betroffenen definitionsgemäß unbewußt. Insofern wird der solcherart Beschuldigte die Deutung sowieso nicht akzeptieren können. Wenn er wüßte, daß er geizig ist, gäbe es nicht den geringsten Grund, verstopft zu sein. Schatten eignet sich nicht als Vorwurf. Bei diesem schwierigsten Thema unserer Existenz ist im Gegenteil besonders behutsames Vorgehen *notwendig*. Der Betroffene braucht seine ganze Kraft und von seiten der Umwelt viel Raum, um in kleinen eigenen Schritten seinen Bezug zu dem im Krankheitsbild ausgedrückten Thema zu entdecken. Dabei erweist sich Wertung als ebenso hinderlich, wie Deutung sinnvoll ist.

Wer sich selbst in dieser Weise beschuldigt, verkennt ebenfalls die Wachstumschancen von Krankheit. Das Durchschauen eines Krankheitsbildes bis zur seelischen Ebene ändert weder an der grundsätzlichen Schuld noch an den konkreten Tatsachen des anstehenden Problems etwas. Man wird dadurch auch kein besserer oder schlechterer Mensch, sondern lediglich wissender und verantwortungs*be-*
wußter. Ignoriert man dieses Wissen und die damit einhergehende Verantwortung, ändert sich wenig, alles bleibt beim alten. Übernimmt man dagegen die *Verantwortung* für das eigene Schicksal, wird Krankheit zur Chance und ermöglicht es, auf die Hinweise des eigenen Musters zu antworten.

Das Vorgehen dabei ist nicht einmal schwer. Auf der körperlichen Ebene kann jeder deuten, nämlich mit dem Finger auf die Stelle, die ihm Beschwerden macht. Diese Erfahrung in Zusammenhang mit der seelischen Ebene zu bringen, ist Ziel dieses Buches. Früher war das einmal genauso selbstverständlich, wie es das körperliche Hindeuten mit dem Finger bis heute ist. Es geht darum, den Finger im übertragenen Sinne in die Wunde zu legen. Das erfordert Mut, aber auch wieder nicht soviel, denn die Wunde ist bereits da. Sie entsteht nicht erst, wenn man den Finger hineinlegt, dadurch wird sie lediglich bewußter. Langfristig bekommt sie durch diesen mutigen Schritt die Möglichkeit zu heilen.

2. Eigenblindheit und Projektion

Die eigentliche Chance liegt nicht in der Deutung fremder Krankheitsbilder, sondern eigener. Das wird erschwert durch die allgegenwärtige Eigenblindheit. Die Problematik der Projektion, unsere Tendenz, alles Unangenehme und Schwierige nach draußen zu verlagern und auch dort zu bearbeiten bzw. zu bekämpfen, erweist sich auch bei der Deutung von Krankheitsbildern als hinderlich. Während wir den Splitter im Auge des anderen deutlich erkennen, übersehen wir gerne den Balken im eigenen. Die Erfahrungen mit »Krankheit als Weg« ergaben ein bezeichnendes Muster. Den stimmigen Symptomdeutungen bei Freunden und Bekannten steht ein großes »Aber« gegenüber, was eigene Symptome betrifft. Was bei Partnern oder Schwiegereltern noch so überzeugend funktioniert hat, versagt plötzlich.

Die Deutung der Krankheitsbilder ist Arbeit am Schatten und deshalb häufig unangenehm. Man kann sogar geradezu davon ausgehen, daß stimmige Deutungen auf spontane Ablehnung stoßen. Erscheint eine Deutung auf Antrieb angenehm, ist sie entweder nicht richtig oder jedenfalls nicht tief genug. Insofern ist es am einfachsten, an fremden Krankheitsbildern zu lernen und diese Erfahrungen dann auf sich selbst anzuwenden. Nur wenn dieser harte Schritt folgt, ergibt das Konzept Sinn. Dann aber wird es zu einem ehrlichen Weg der Selbsterkenntnis und -verwirklichung.

Gegenüber anderen Deutungssystemen besonders aus dem esoterischen Bereich hat die Symbolik der Krankheitsbilder den Vorteil, daß sie kaum Mißverständnisse über die betroffene Ebene zuläßt. Es besteht wenig Gefahr, ein Magengeschwür als Zeichen unmittelbar bevorstehender Erleuchtung zu interpretieren. Der Körper steht dafür, daß es sich hier um eine handfeste Lernaufgabe handelt, die sehr wesentlich im Materiellen wurzelt.

3. Aufwertung der Symptome

Der auf den ersten Blick gravierendste Unterschied zur gängigen Medizin ist unsere positive Einschätzung der Symptome. Statt sich wie üblich mit dem Patienten gegen seine Symptome zu verbünden, geht es darum, sich gleichsam mit den Symptomen zu verbünden, um zu erkennen, was dem Patienten fehlt und ihm diese Symptome bzw. Fehler bescherte. Wird das Symptom von seiner negativen Bewertung befreit, kann es als wertvoller Wegweiser zu fehlenden Themen führen und helfen, vollständiger und heiler zu werden.

Hier liegt eine unübersehbare Wachstumschance, da jeder Mensch Symptome aufweist. In diesem letzten Punkt herrscht seltene Übereinstimmung zwischen allen Bereichen der Medizin. Die Schulmedizin findet mit ihren ständig raffinierter werdenden Untersuchungsmethoden praktisch bei jedem Menschen irgendeine Abweichung von der Norm. Die Gesundheitsstatistiken¹, die eher Krankheitsstatistiken sind, sprechen eine ebenso deutliche Sprache. Die Naturheilkunde mit ihren noch sensibleren Diagnoseverfahren findet erst recht keine gesunden Individuen mehr. Beide Richtungen beklagen diesen Zustand, während Religion und Esoterik ihn als unumstößliche Gegebenheit annehmen. Nach ihrer Auffassung ist der Mensch in einer polaren Welt notwendigerweise unheil und auf der Suche nach der verlorenen Einheit, die er im Paradies zurückgelassen hat, als er sich auf seinen Entwicklungsweg machte. Interessant ist, daß die der Schulmedizin verpflichtete WHO² Gesundheit in einer an die esoterische Tradition erinnernden Weise definiert. Sie sei ein Zustand frei von körperlichem, seelischem und sozialem Leid. Danach gibt es auf dieser Welt außer in Anatomie- und Physiologiebüchern keine gesunden Menschen.

Ob man unser aller Kranksein als gesundheitspolitischen Skandal oder als die notwendige Konsequenz aus unserer Absonderung von der Einheit empfindet, es bleibt die Tatsache, daß wir alle Symptome haben und damit die Chance, an ihnen zu wachsen. Die Frage ist: Wollen wir in dem seit Jahrtausenden fehlschlagenden Versuch fortfahren, sie aus der Welt zu schaffen, oder wollen wir uns die Mühe machen, sie als Wegweiser zu erkennen und ihnen zu folgen?

4. Symptomverschiebung in zwei Richtungen

Mit dem Glauben, Dinge aus der Welt schaffen zu können, stehen Mediziner völlig allein. Physiker oder Chemiker wissen und beweisen, daß lediglich Umwandlungen von einer Erscheinungsform in eine andere möglich sind, niemals aber ein ersatzloses Verschwinden.

Durch Erhitzen eines Eisblocks läßt sich feste Materie in flüssiges Wasser verwandeln. Erhitzt man weiter, wird aus der Flüssigkeit gasförmiger Dampf. Durch Abkühlung läßt sich dieser Prozeß wieder umkehren, Gas wird über Flüssigkeit zu festem Eis. Das ist uns selbstverständlich und wird von der Physik durch das Gesetz von der Erhaltung der Energie erklärt, wonach die Summe der Energie immer konstant bleibt. Niemals läßt sich etwas wirklich vernichten.

Die Physik lehrt weiter, daß die verschiedenen Erscheinungsformen des Wassers durch unterschiedliche Schwingungszustände seiner Moleküle bedingt sind. Im festen Zustand schwingen die Molekülbausteine mit relativ geringer Frequenz. Im flüssigen Bereich sind sie energetisch angeregt und schwingen schneller. Im gasförmigen Zustand ist ihre Anregung und damit Schwingungsebene am höchsten.

Esoterik geht von einem entsprechenden Verständnis aus, wenn sie im Festen das materielle Erd-, im Flüssigen das seelische Wasser- und im Gasförmigen das geistige Luftelement ausmacht. Die Schwingungsebene nimmt vom Körperlichen zum Geistigen hin zu. Auf unser Thema übertragen, bedeutet das: Der Körper als Ausdruck der materiellen Welt hat die niedrigste Schwingungsfrequenz, die seelische Ebene eine mittlere, die geistige die höchste. Um ein Thema, das sich auf der untersten Schwingungsebene als körperliches Symptom niedergeschlagen hat, auf die seelische Ebene zu heben, muß folglich Energie zugeführt werden. Noch mehr Energie ist notwendig, um auf die geistige Ebene zu gelangen. Diese Energie muß beim Deuten der Krankheitsbilder in Form von Bewußtheit und Zuwendung aufgebracht werden.

Beim umgekehrten Prozeß der **Krankheitsentstehung** wurde diese Energie eingespart. Wenn sich uns ein Thema nähert, mit dem wir uns nicht auseinandersetzen wollen, sparen wir Bewußtseins-

ergie, indem wir das Thema in den seelischen Bereich und weiter in den Körper absinken lassen. Was wir im Bewußtsein nicht haben wollen und durch Ignorieren zu *beseitigen* glauben, landet tatsächlich in des Wortes Ursinn auf der Seite oder in C.G. Jungs Terminologie im **Schatten**. Der Schatten besteht folglich aus all dem, was wir nicht wahrhaben und nicht akzeptieren, sondern lieber übersehen wollen. Er steht dem *Ich*, das sich aus all dem aufbaut, was wir gern an uns akzeptieren und mit dem wir uns identifizieren, diametral gegenüber. Insofern hat kein *Ich* und kein Mensch Freude daran, den im Schatten angesammelten Themen wieder zu begegnen.

Da der Schatten aber ein für unsere Ganzheit notwendiger Teil ist, können wir nur durch seine Integration heil im Sinne von vollständig werden. Ein ganzer Mensch besteht aus Ich und Schatten. Beide zusammen ergeben das Selbst, das für den integrierten, *selbstverwirklichten* Menschen steht. Die Annahme und Aufarbeitung der in den Symptomen verkörperten Schattenthemen ist folglich ein Weg zur Selbstfindung. Krankheitsbilder sind Schattenmanifestationen, die wegen ihres Auftauchens aus den Tiefen der Seele an die Oberfläche der Körperwelt leicht zugänglich sind und damit hervorragende Wegweiser zur Vollkommenheit werden.

Am konkreten Beispiel eines Magengeschwürs mag das Phänomen der **Symptomverschiebung** mit seinen beiden unterschiedlichen Richtungen deutlicher werden. Den Begriff haben Schulmedizin und -psychologie geprägt, als man erkannte, daß »wegtherapierte« Symptome an anderer Stelle wieder auftauchten. Bei der auf den Körper fixierten Schulmedizin findet die Symptomverschiebung natürlich im Körper statt. Zynisch könnte man sagen: Symptome werden von Organ zu Organ, Patienten von Spezialist zu Spezialist verschoben.

Wer den Arzt wegen nervöser Magenbeschwerden aufsucht, bekommt heute in der Regel ein Psychopharmakon, das eine sogenannte psychovegetative Entkoppelung bewirkt. D. h., die Verbindung zwischen vegetativen Nerven des Magens und Psyche wird chemisch blockiert, was den Magen daran hindert, mit der Psyche mitzureagieren. Diese Schmerz-beseitigung, die an der grundsätzlichen Situation des Betroffenen nichts ändert, ist von zeitlich begrenzter Wirkung. Der nächste Eskalationsschritt der Schulmedizin wäre die psycho-

vegetative Entkoppelung chirurgischer Art, bei der die entsprechenden Äste des zuständigen Nervus vagus durchtrennt werden. Ist es auch dafür schon zu spät, werden ein oder zwei Drittel des überstrazierten Magens weggeschnitten. Was nicht mehr ist, kann nicht wehtun, ist die ebenso einfache wie kurzsichtige Logik, denn bei solcherart verkleinertem Magen stellen sich bald andere Verdauungsprobleme ein. All diese Schritte zielen ausschließlich auf den Körper. Die Symptome werden im Korporalen und damit gleichsam in der waagerechten Ebene verschoben.

Die Alternative wäre, sie in der Senkrechten zu verschieben: Von der körperlichen auf die seelische und schließlich auf die geistige Ebene. Um aber von einer niedrig schwingenden auf eine höher schwingende Ebene zu gelangen, ist Energie notwendig, die der Betroffene selbst aufbringen muß. Der Arzt kann hier lediglich die Rolle eines Katalysators³ spielen. Mit bewußtem Engagement ist es möglich, die Magenschmerzen nach ihren seelischen Wurzeln zu hinterfragen. Was drückt da auf den Magen, was wird geschluckt an Unverdaulichem, was führt zu diesem Akt der Selbstzerfleischung, den jedes Magengeschwür abbildet? Hinter den gefühlsbetonten Themen lassen sich durch entsprechendes Forschen Bewußtseinsmuster finden und bearbeiten. Solche Symptomverschiebung in der Senkrechten hat den Vorteil, die Symptomatik nicht weiter eskalieren zu lassen, sondern sie im Gegenteil lösbar zu machen.

5. Form und Inhalt

Den senkrecht übereinanderliegenden Ebenen Körper und Seele bzw. Geist entsprechen die Bereiche Form und Inhalt. Der Körper steht für den Formaspekt, Seele bzw. Geist für den Inhalt. Aus der religiösen und esoterischen Weltsicht ist diese Parallelität selbstverständlich, für die Naturwissenschaft ist sie dagegen fremd. Der Antike galt jede Form und damit jedes Ding als Manifestation einer dahinter liegenden Idee. Noch Goethe formulierte unwidersprochen: »Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.« In vielen Lebensbereichen, von der Kunst bis zur Technik, ist uns die Verbindung von Form und Inhalt bis heute selbstverständlich. Eine Plastik von Michelangelo schätzen

wir wegen ihrer Aussage. So wichtig das Material sein mag, es tritt hinter dem Inhalt zurück. Blinkt eine Warnleuchte an einem technischen Gerät, ist uns das Anlaß, nach den zugrundeliegenden Ursachen zu forschen. Wir wollen wissen, was das Blinken zu *bedeuten* hat. Wenn dagegen der Körper schmerzliche Warnsignale ausdrückt, versuchen viele Menschen, sie mit Pillen zu unterdrücken, ohne in der Tiefe nach den Ursachen zu fahnden. Warum sollten ausgerechnet die Zeichen des Körpers nichts zu bedeuten haben? Unserer Gesundheit wäre bereits gedient, wenn wir den Körper so bewußt wie jede beliebige Maschine behandeln würden.

Folgendes Beispiel mag das Verhältnis der wissenschaftlichen und der deutenden Medizin erhellen. Nehmen wir an, ein Bekannter antwortet auf die Frage nach dem neuesten Theaterstück: »Die Bühne war acht mal vier Meter lang und zwei Meter hoch. Es waren 14 Schauspieler beteiligt, davon acht Frauen und sechs Männer. Die Kostüme waren aus 86 m Leinen und 45 m Seidenstoffen genäht, die Bühne wurde mit 35 Scheinwerfern beleuchtet . . . usw.« Mit dieser Antwort wären wir höchst unzufrieden, wohingegen wir einen Arzt durchaus schätzen, der uns nach eingehenden Untersuchungen eine Fülle von Fakten und Daten über unseren Körper mitteilt. Dieser Arzt bleibt ebenso im Formalen hängen und läßt damit auch seinen Patienten gleichsam in der Luft hängen. Erst wenn er zum Schluß der ganzen Aufzählung von Meßergebnissen und erhobenen Befunden z.B. sagt, »das Ganze nennt man Lungenentzündung*«, fühlt sich der Patient etwas aufgeklärter. Nun hat der Arzt seine Zahlen und Befunde gedeutet, und sofort wird seine Aussage für den Betroffenen bedeutungsvoll.

Unser Ansatz geht an dieser Stelle lediglich einige Schritte weiter. Denn natürlich läßt sich in dieser *bedeutungsvollen* Richtung weiterfahren etwa mit der Frage: Was bedeutet denn Lungenentzündung? Aus dem Ort ergibt sich jeweils die betroffene Ebene. Die Lunge ist das Organ des Gasaustauschs, mit ihrer Hilfe kommunizieren wir auch, denn Sprache entsteht über die Modulation des Ausatemstromes. Wir atmen alle die gleiche Luft und sind so über die Lungen miteinander in Kontakt. Im Körper verbinden die beiden Lungenflügel die linke und die rechte Seite, so wie die Atmung auch Bewußtsein und Unbewußtes verbindet. Keine andere Organfunktion ist so

gleichwertig beiden Ebenen zugänglich. Mit dem Organ Lunge ist also die Ebene des Problems gegeben und das Thema Kontakt, Kommunikation angesprochen. Die Entzündung* ist, wie die Befunde der Schulmedizin eindringlich zeigen, eine kriegerische Auseinandersetzung, ein Konflikt im Gewebe. Antikörper kämpfen gegen Erreger, es wird gerüstet, gekämpft, gestorben und gesiegt. Wir haben mit der Lungenentzündung folglich einen Konflikt im Kommunikationsbereich verkörpert. Auch nach dieser schon etwas weitergehenden Deutung ließe sich mit den entsprechenden Fragen fortfahren und -deuten: Warum passiert gerade mir, gerade das, gerade jetzt? Woran hindert es, wozu zwingt es mich?

Wirklich stimmige Be-Deutungen ergeben sich allerdings erst, wenn das individuelle Umfeld mit einbezogen und die jeweils spezifische Symptomatik berücksichtigt werden. Die Deutung von **Diagnosen** im Schnellverfahren, wie gerade geschehen, bleibt ähnlich plakativ wie die Diagnose selbst. Trotzdem ist es sinnvoll, Diagnosen zu deuten, auch wenn sie nur als kleines Steinchen zum großen Mosaik des Krankheitsbildes beitragen. Sind sie lateinisch oder neuerdings englisch, empfiehlt sich zuerst die Übersetzung. Multiple Sklerose* heißt dann »vielfache Verhärtungen«, eine Übersetzung, die durchaus einiges Licht auf das Krankheitsbild wirft. Andere Diagnosen stürzen in sich zusammen und verlieren dabei wenigstens ihren Schrecken. Durch das »Urteil« PCP⁴ erschütterte Patienten können bei der Übersetzung wieder Mut fassen: **Primär** (= *von Anfang an*) **Chronische** (= *schleichend verlaufende*) **Poly** (= *viele*) **Arthritis** (= *Gelenkentzündung*). Für diese Diagnose hätten Sie gar keinen Arzt gebraucht. Daß es von Anfang an schleichend an vielen Gelenken entzündlich begonnen hat, wissen sie selbst.

An der Gegenüberstellung von Form und Inhalt mag klargeworden sein, wie wichtig beide sind. Ohne Bühne und Schauspieler macht kein Theaterstück Sinn, ohne Kostüme wäre es zumindest peinlich, und ohne Beleuchtung müßte der Sinn im Dunkeln bleiben. All diese Dinge sind von Wichtigkeit, aber sie sind nicht alles. Analog verhält es sich mit den körperlichen Meßdaten und Befunden. Sie sind unerläßlich zur Beschreibung des formalen Aspektes, und wir benutzen sie selbstverständlich auch als Ausgangspunkt. Sie ermöglichen den ersten Schritt und werden damit zur Voraussetzung für den

zweiten, die Sinnfindung bzw. Deutung. Aber natürlich ersetzen sie diesen nicht.

Die Schulmedizin liefert folglich eine wichtige Basis und wird durch die deutende Medizin nicht überflüssig, sondern *wesentlich* erweitert. Von unserer Seite kann es daher keine grundsätzlichen Vorwürfe an sie geben. Zwar haben beide Richtungen mit dem Körper dieselbe Basis, aber ihre Hauptbetätigungsgebiete liegen auf verschiedenen Ebenen.

Die Schulmedizin hat sich auf den Körper beschränkt und leistet hier im Reparaturbereich oft Wunderbares. Die Sorge für die Seele hat sie neuerdings der Psychologie überlassen, um den Geist kümmernte sich schon frühzeitig die Theologie. Wer der Schulmedizin vorwirft, sie lasse seine Seele nicht gesunden, ähnelt dem Besucher eines städtischen Schwimmbades, der sich über den mangelnden Meeresblick beschwert. Der war ihm nicht versprochen worden, genau wie die Medizin heute nicht mehr Heilung von Körper, Seele und Geist verspricht, sondern sich bescheiden auf gute Reparaturarbeit im Körperbereich zurückzieht.

Den Rückzug von der Bedeutungsebene teilt die Schulmedizin mit den meisten Naturheilverfahren.⁵ Beide sind sich ähnlicher als gemeinhin angenommen wird, beruhen sie doch auf demselben mechanistischen Weltbild. Sie suchen in der Vergangenheit nach Ursachen und konkurrieren darum, wer die tieferen findet und die Symptome am effektivsten wegtherapiert. Selbst in der Wahl der Waffen⁶ sind sie verwandter als sie zugeben. Wer *gegen* Symptome *zu Felde zieht*, braucht Waffen und *verficht* offensichtlich den allopathischen Standpunkt, der sich gegen den Gegner richtet und versucht, ihn mit den besten Gegenmitteln auszuschalten.

Wenn Naturheilkundler der Schulmedizin vorwerfen, sie unterdrücke allzugern mit Kortison, wäre zu bedenken, daß Kortison ein körpereigenes Hormon ist und folglich eindeutig zur Natur, nämlich sogar unserer eigenen, gehört. Das beliebteste Herzpräparat der Schulmedizin, Digitalis, ist nichts anderes als der Fingerhut, dessen Natürlichkeit sich nicht bestreiten läßt. Selbst hinter dem ersten und beliebtesten Antibiotikum Penicillin steckt *Aspergillus penicillinum*, der Schimmelpilz. Überhaupt nicht natürlich ist dagegen die Homöopathie. Niemals kann eine Potenz wie eine C 30 oder D 200 natürlich

aufzutreten. Homöopathie ist ein künstliches Verfahren, und die alten homöopathischen Ärzte scheuten sich nicht, sie als Kunst zu bezeichnen und auszuüben.

6. Homöopathie

Die Homöopathie und ihr Weltverständnis stehen sowohl der Schulmedizin als auch der gängigen Naturheilkunde diametral gegenüber und liefern die geistige Basis für eine wirklich alternative Medizin, der auch unser Ansatz verpflichtet ist. Hier geht es nicht darum, ein Symptom mit dem Gegenteil zu bekämpfen, sondern sich mit dem Symptom zu verbünden und es mit ähnlichen Alternativen letztlich sogar zu unterstützen bei seinem Versuch, ein fehlendes Prinzip ins Leben des Kranken zu bringen.

Daß die Medizin ursprünglich tief in diesem Denkansatz wurzelt, zeigt sich an ihrem Symbol, der am Äskulapstab aufgerichteten Schlange. Erst in den fünfziger Jahren von der Weltgesundheitsorganisation zum international *verbindlichen* Ärztezeichen erkoren, hat dieses Symbol eine Geschichte, die bis in die Anfangszeit der Menschheit zurückreicht. Im Paradies ist es die Schlange, die als verlängerter Arm des Teufels die Menschen auf den Entwicklungsweg verführt. Sie ist *das* Symbol der polaren Welt der Gegensätze und windet sich durch beide Pole der Wirklichkeit um vorwärtszukommen. Wie kein anderes Tier ist sie an die Erde gefesselt, sowohl durch göttlichen Bannspruch anlässlich des Sündenfalls, als auch durch ihre Form. Der Religionsphilosoph Hermann Weidener sagt von ihr, sie sei ganz Fuß.⁷ Sie verschlingt ihre Opfer im Ganzen wie die Unterwelt, deren Symbol sie zusätzlich ist. Neben ihren beiden Giftzähnen verfügt sie über die gespaltene Zunge, einem Symbol der Unehrllichkeit, Zwietracht und Entzweiung. Sie hat andererseits auch die Fähigkeit, das Alte und Überlebte radikal hinter sich zu lassen, und setzt mit ihrer Häutung einmal im Jahr einen völligen Neuanfang. Vor allem aber verfügt sie über das Gift, das töten und heilen kann. Das englische Wort »gift« für Geschenk mag für diesen widersprüchlichen Zusammenhang stehen.

Wie in jenen alten Zeiten, als die Schlangen im Heiltempel des

Äskulap (gr. Asklepios) gehalten wurden, ist es bis heute die eigentliche und vornehmste Aufgabe des Arztes, aus dem Gift⁸ der Polarität ein Geschenk zu machen, an dem der Patient wachsen und heil werden kann. Die homöopathische Medizin folgt diesem Weg von Anfang an in ihrem Denken und Handeln, ja bis in die Herstellung ihrer Mittel. Aus Giften wie Arsen oder Lachesis⁹ macht die Homöopathie Heilmittel, indem sie sie durch Verschütteln allmählich von ihrer Stofflichkeit befreit. Dieses sogenannte Potenzieren ist kein Verdünnen, sondern ein Verschütteln bzw. Dynamisieren, wie die Homöopathen betonen. Dabei wird die Ursubstanz oder -tinktur pro Verschüttelungsschritt auf ein Zehntel (D-Potenzen für Dezimal) oder ein Hundertstel (C-Potenzen für Centesimal) reduziert und bei jedem Schritt ihr Muster durch Schütteln auf das Lösungsmedium¹⁰ übertragen. Bei dieser Methode enthalten Potenzen über der D 23 keinerlei Ausgangsstoff mehr, aber noch die komplette, von ihrer ursprünglichen Giftigkeit vollständig befreite Information. Diese gehört dem geistigen Bereich an und hat die niedriger schwingende Materieebene überwunden. Von ihrer Körperlichkeit erlöst und auf eine höhere Ebene transportiert, kann sie als echtes Heilmittel wirken. Sie gibt dem Patienten eine Information, die ihm fehlt, und macht ihn so heiler.

Die homöopathischen Mittel werden über die bereits erwähnten Arzneiprüfungen gefunden. Dabei nehmen gesunde Ärzte die Mittel in niedrigen, d.h. Stoff enthaltenden Potenzierungen zu sich und registrieren die dadurch hervorgerufenen Symptome. Hat ein Patient dieselben oder ähnliche Symptome, bekommt er das Mittel meist in einer höheren, d.h. stofffreien Form. Als reine Information kann es nun zu seiner Heilung beitragen, sofern das Arzneimittelbild sich mit dem Symptomenbild deckt.

Jedes Krankheitsbild ist Ausdruck einer in den Körper gesunkenen Idee bzw. eines Musters, das im Bewußtsein fehlt. Dieses kann mit einer ähnlichen arzneilichen oder geistigen Information behandelt werden. Im ersten Fall sprechen wir von Homöopathie, im zweiten von Bewußtmachung des Musters oder Krankheitsbilderdeutung. Information ist ihrer Natur gemäß auf einer höheren Schwingungsebene als das körperliche Problem. Wenn es gelingt, die Problematik auf diese höhere Ebene zurückzuholen, wird aus dem

Gift ein Geschenk. Die Manifestation des Schattens in der Symptomatik führt so zu dessen Durchlichtung, und Krankheit wird zum Weg der Selbsterkenntnis.

7. Ursachen-Spiel

Der Schulmedizin steht bezüglich des Inhalts bzw. der Botschaft von Krankheitsbildern ihr Ursachenkonzept im Weg. Wie die Naturwissenschaften geht sie davon aus, daß alles eine in der Vergangenheit liegende Ursache hat. Diese zu finden und zu beseitigen ist ihr Anliegen. Andere Ansätze kritisiert die Schulmedizin gern als unwissenschaftlich, ein Vorwurf, der, wie sich noch zeigen wird, auf sie selbst zurückfällt.

Das Auffällige an diesem Ursachenkonzept ist seine Beschränkung. Es darf nur in eine Richtung, nämlich die Vergangenheit, und auch nur ein-, höchstens zweimal mit der Standardfrage »Warum?« nachgefragt werden. Natürlich könnte man auch in anderen Richtungen suchen oder beliebig lange weiterfragen. Warum habe ich eine Erkältung? »Weil ich vor zwei Tagen Erreger aufgeschnappt habe«, könnte die schulmedizinisch akzeptable Antwort lauten. Warum habe ich mir aber die Erreger geholt? – »Weil mein Immunsystem geschwächt war.« Auch hier läßt sich noch weiterfragen: Warum war das Immunsystem geschwächt? Irgendwann wird die Antwort auf das Erbgut hinauslaufen, nach dem Motto: »Weil ich dieses Abwehrsystem von meinen Eltern geerbt habe.« Warum aber haben mir die Eltern ausgerechnet diese Immunausstattung mitgegeben? Die Antwort führt bereits zu den Großeltern, die wieder von ihren Eltern geerbt haben usw. Zum Schluß landet man bei Adam und Eva und der Frage: Warum haben die ersten Menschen solch ein Immunsystem mit auf den Weg bekommen? »Wissenschaftlicher« könnten wir mit derselben Fragetechnik auch zum Urknall kommen. Die Antwort auf die nächste Frage bleibt allerdings ebenso offen: Warum – *um Gottes Willen* – hat es urplötzlich geknallt?

Das Kausalitätsprinzip wirkt nur auf den ersten Blick so überzeugend, auf den zweiten verrät es deutliche Schwächen. Seine größte Schwäche ist, daß es nachweislich der Wirklichkeit nicht gerecht

wird, wie uns die moderne Physik belegt. Als am weitesten fortgeschrittene Naturwissenschaft hat sie die Grenzen des mechanistischen, auf Kausalität aufgebauten Weltbildes überschritten und es widerlegt.

Zu diesem nicht nur für die Medizin entscheidenden Wendepunkt kamen die Physiker bei ihren Recherchen im Bereich der winzigen Teilchen im Atominnern. Sie fanden, daß alle Teilchen bis auf das Licht-Photon einen spiegelbildlichen Gegenpol besitzen.¹¹ Zu jedem Teilchen existiert also ein Zwillingsteilchen, das in allem gerade entgegengesetzt ist. Auf Einstein geht eine Versuchsanordnung zurück, bei der eines der beiden entstandenen Zwillingsteilchen beeinflusst, das andere aber in Ruhe gelassen wird. Verblüffender Weise stellte sich heraus, daß im Moment der Zustandsveränderung am beeinflussten Teilchen auch das andere unbeeinflusste sich so veränderte, daß beide weiterhin gegenpolar blieben. Noch erstaunlicher war, daß die beiden Veränderungen im selben Moment geschahen und damit jede Form von Nachrichtenübermittlung als Erklärung ausfiel.

Der Engländer John Bell konnte schließlich mathematisch beweisen, daß Teilchen aus einer Quelle, sogenannte phasenverriegelte Teilchen, auf immer zusammenhängen, und zwar auf eine logisch nicht faßbare, akausale Weise. Das Bell'sche Theorem geht noch einen Schritt weiter und belegt, daß das nicht nur für den subatomaren Bereich winzigster Teilchen gilt, sondern ganz generell. Damit war die Kausalität widerlegt bzw. zu einem Erklärungsmodell degradiert, das lediglich Annäherungen an die Wirklichkeit erlaubt.

Bedenkt man, daß laut Wissenschaft unser Universum aus einer Explosion, dem besagten Urknall, hervorgegangen ist, muß es aus lauter miteinander verbundenen Teilchen bestehen. Und genau davon gehen die heiligen Schriften des Ostens aus. Die hinduistischen Veden und die Sutren des Buddhismus beschreiben die Wirklichkeit als in all ihren Aspekten ständig mit allen anderen Aspekten in Verbindung stehend. Wo Physiker heute ähnlich metaphysisch anmutende Ergebnisse vorlegen, handelt es sich nicht um die Annäherung von modernem und ältestem Wissen, wie gern behauptet wird, sondern um ein einseitiges Näherrücken der Naturwissenschaft an das zeitlose Wissen der Weisheitslehren.

Wenn Kausalität widerlegt ist, bleibt die Frage: warum sich weiter daran halten? Ganz ohne Kausalität können wir, jedenfalls in dieser Gesellschaft¹², nicht auskommen, *weil* unser Denken bis in die Sprache hinein kausal geprägt ist (wie z.B. dieser Satz belegt). Es gibt allerdings keinen Grund, an einer beschränkten Unterform des Kausalitätsdenkens wie dem wissenschaftlichen System festzuhalten. Wir können die Kausalität als beste uns zur Verfügung stehende Annäherung an das synchron »geschehende« Universum erweitern, wie es bereits Aristoteles tat. Der Vorteil seines weiteren Kausalitätsverständnisses offenbart sich, sobald wir einen einfachen Vorgang wie ein Sportereignis wissenschaftlich unter die Lupe nehmen. Selbst ein Hundertmeterlauf ist noch zu lang, und so müssen wir einen kleinen Ausschnitt, etwa den Start, herauschneiden. Auf die wissenschaftliche Standardfrage: Was ist die Ursache für das plötzliche Losrennen der Sportler?, gibt es eine wissenschaftlich akzeptable Antwort: der Startschuß. Er wirkt aus der Vergangenheit auf die Gegenwart, ist immer vorhanden und reproduzierbar.

Wer allerdings etwas von Leichtathletik versteht, wird von dieser Erklärung wenig befriedigt sein. Er wird darauf hinweisen, daß die wesentlichere Ursache für das Aufspringen der Sportler ihr Wunsch nach einer Goldmedaille ist. Ein etwaiger Sieg liegt aber noch in der Zukunft und ist deshalb für die Wissenschaft als Ursache unakzeptabel. Jedem Geschehen liegt nach Aristoteles' Auffassung auch eine Musterursache zugrunde. Beim Hundertmeterlauf wären das die Spielregeln. Diese verbieten z.B., ein Fahrrad oder andere unerlaubte Hilfsmittel zu benutzen. Nur auf Grund des bereits seit langem existierenden Musters »Hundertmeterlauf« wissen die Sportler überhaupt, in welche Richtung sie lossprinten müssen. Schließlich gibt es noch die materielle Basis oder Ursache, die in der Aschenbahn, den Muskeln usw. liegt und auch von der Wissenschaft akzeptiert wird. Mit vier Ursachen statt einer werden wir der letzten Wirklichkeit immer noch nicht gerecht, kommen ihr aber näher. Wenn es letztlich sowieso keine Ursachen gibt, muß es erlaubt sein, die eine um drei weitere zu ergänzen. Ziehen wir zur Deutung der Krankheitsbilder diese vier Ursachen heran, wird die eine der Schulmedizin dadurch natürlich nicht falsch, sondern lediglich ergänzt und erweitert.

Auf Grund von Gewohnheit und Eigenblindheit wird es oft pas-

sieren, daß man sich gerade bei wichtigen eigenen Krankheitsbildern in die Arme der gewohnten Monokausalität flüchtet. Die eigene Lungenentzündung wird dann wieder allein auf die Erreger geschoben und darüber hinaus nicht weiter hinterfragt. Natürlich sind bei jeder Lungenentzündung Erreger im Spiel, sie liefern die aus der Vergangenheit wirkende Ursache. Daß sie nie allein verantwortlich sind, mag die Tatsache belegen, daß die meisten Gesunden entsprechende Erreger in ihrer Lunge beherbergen, ohne zu erkranken. Werden sie, etwa durch einen schweren Autounfall, auf eine Intensivstation verschlagen, können dieselben Erreger plötzlich aktiv werden. Auf Intensivstationen ist die Gefahr, an Lungenentzündung zu erkranken, nicht deshalb so groß, weil es hier so viele Erreger gibt, im Gegenteil, nirgends werden sie so verfolgt und dezimiert. Der wesentlichere Grund liegt in dem Kommunikationskonflikt, der sich verkörpert, sobald der ganze Kontakt nur noch über Plastikschräuche läuft. So wie man immer eine funktionale Ursache findet, wird sich auch immer eine Ziel- oder Sinnursache ergeben, wie auch ein Muster, in das das ganze Geschehen paßt.

8. Analogie und Symbolik

Auch wenn wir auf die vier Ursachen des Aristoteles zurückgreifen, beruht die Philosophie von »Krankheit als Weg« weniger auf kausalem als auf analogem Denken. Wieder ist es die Physik, die uns den Weg zu dieser Weltsicht öffnen kann. An Stelle der Kausalität setzten die Physiker die Symmetrie und erklärten, daß die letzten uns faßbaren Gesetze Symmetriesätze seien. Das Analogiedenken der alten Medizin, wie es sich in Paracelsus' Satz »Mikrokosmos = Makrokosmos« ausdrückt oder dem Grundsatz aller Esoterik »wie oben so unten bzw. wie innen so außen«, kommt diesem Symmetrieverständnis nahe. Wenn wir Form und Inhalt, Körper und Seele, Mensch und Welt¹³ analog sehen, sind wir der Wirklichkeit näher, als wenn wir Ursachen suchen, denn die Physik belegt, daß nicht kausales Hintereinander, sondern synchrones Nebeneinander die Welt bestimmt.

Der Schlüssel zu diesem Weltverständnis liegt nicht in der Analyse, sondern in der Symbolik. Diese steht auch im Zentrum der

Symptomdeutung. Wie alle anderen Bilder lassen sich Krankheitsbilder nicht durch Analyse des Materials, sondern eher durch kontemplative¹⁴ Betrachtung ihrer Ganzheit erfassen. Die Aussage eines Bildes entgleitet einem, wenn man versucht, sie in noch so raffinierter Analyse des Materials zu finden. Zum Schluß ist einiges Zahlenmaterial über die Zusammensetzung der Farbpigmente gewonnen, die Herbststimmung aber verloren. Sie liegt mehr in der Symbolik der Farben als in deren Chemie. Um ein Bild zu deuten, müssen alle Einzelheiten zu einem Gesamteindruck vereinigt werden. Das ganze ist mehr als die Summe seiner Teile.

Unser Wort »Symbol« stammt vom griechischen *symballein*, was soviel wie zusammenwerfen, zusammenfügen bedeutet. Um beim Deuten der Krankheitsbilder den Menschen in seiner Ganzheit zu erfassen, ist es notwendig, alle Einzeleindrücke zu einem Muster bzw. all die kleinen Symbole zu einem umfassenden Symbol zusammenzufügen.

Trotz der Legitimation durch die moderne Physik gerät analoges Denken gegenüber dem analytischen nach wie vor leicht ins Hintertreffen. Dabei prägt es unser Leben viel weitgehender, als wir uns eingestehen. Wenn wir einem Menschen das erste Mal begegnen, machen wir uns ein Bild von ihm, das auf Symbol- und Analogieverständnis beruht. Auch wenn uns der Intellekt suggerieren will, daß der erste Eindruck trügt, wissen wir es besser. Vertrauen wir dem Verstand, brauchen wir oft lange Zeit, um zum Schluß herauszufinden, daß doch alles schon im Anfang lag. Sobald wir jemanden in seiner Wohnung besuchen, machen wir uns über diese und damit über ihn ein Bild, ebenso wenn er seinem Auto entsteigt. All das beruht auf einem mehr oder weniger bewußten Symbolverständnis. Auch jeder religiöse Bezug beruht auf Symbolik und Analogie. Nur so lassen sich Gleichnisse verstehen. Wenn wir im Vaterunser beten »Dein Wille geschehe, *wie im Himmel, so auf Erden*«, benutzen wir nur eine andere Formulierung für »wie oben so unten« und bewegen uns auf dem Boden der Analogie.

Selbst die Naturwissenschaft beruht bei genauerem Hinsehen auf vergleichendem Denken, ist doch jeder Meßvorgang ein Vergleichen und In-Beziehung- bzw. Analogie-Setzen. Ob man eine Strecke mißt, die Temperatur oder den Druck, immer ist man auf den Vergleich mit

einer geeichten Skala angewiesen. Da Messen die Basis der Naturwissenschaft ist, beruht sie letztlich auf vergleichendem Denken.

Die Nähe der Medizin zum Analogiedenken ist im Bereich der Statistik, einer ihrer Lieblingsdisziplinen, noch deutlicher erkennbar. Immer wieder stößt man sogar auf Versuche, mit Statistiken Beweise zu führen. Die Methode ist bekannt und verführerisch. Man befragt 100 Heroinabhängige, ob sie vorher Cannabisprodukte wie Haschisch oder Marihuana konsumiert haben. Wenn 90 % mit »Ja« antworten, ist der »Beweis« erbracht und Cannabis die Einstiegsdroge zu Heroin. Was so logisch klingt, ist jedoch ohne Beweiskraft. Denn anders gefragt, läßt sich statistisch »beweisen«, daß Milch die gefährlichste Einstiegsdroge der Welt ist, 100 % der Heroinabhängigen und alle Alkoholiker haben damit begonnen. Es geht hier in keiner Weise darum, Statistiken herabzusetzen, sondern im Gegenteil darum, das zugrundeliegende vergleichende Denken zu rehabilitieren. Statistiken können Wesentliches aussagen, nur beweisen können sie nie etwas, weil ihre Korrelationen nichts mit Kausalität zu tun haben. Sowohl Meßvorgänge als auch Statistiken zeigen, wie weit verbreitet analoges Denken ist. Die Tatsache, daß wir es nicht wahrhaben wollen, ändert wenig daran.

Selbst für die moderne Medizin ist Symbolik von entscheidender Bedeutung geblieben. Symbole und die daraus aufgebauten Rituale spielen, wie noch zu zeigen sein wird, im Gesundheitswesen nach wie vor eine ebenso beherrschende wie weitgehend übersehene Rolle. Das ist schon deswegen in Ordnung, weil sich auch Krankheitsbilder aus Symbolen zusammensetzen und richtiggehende Rituale erzwingen.

9. Formgebende Felder

Da es keine alte Kultur und auch keine moderne Gesellschaft ohne Rituale gibt, kann man davon ausgehen, daß sie zwingend zum menschlichen Leben gehören. Ihre Wirksamkeit ist, gemessen an ihrer Verbreitung, noch wenig erforscht. Erst im letzten Jahrzehnt hat sich mit Sheldrakes Theorie der morphogenetischen oder formgebenden Felder ein Erklärungsansatz gefunden. Sheldrake fand durch

Experimente bestätigt, daß es zwischen verschiedenen Lebewesen Beziehungen gibt, die sich logischen Erklärungen entziehen. Er postulierte sogenannte formgebende Felder, die diese Verbindungen vermitteln, ohne dazu Materie oder Informationsübertragung zu benötigen. Verschiedene Experimente belegen, daß Lebewesen in einem gemeinsamen Feld miteinander auf unerklärliche Weise verbunden sind, ganz ähnlich wie die Zwillingssteilchen der Atomphysiker. Sie schwingen im selben Moment in derselben Schwingungsebene und verhalten sich fast wie *ein* Wesen, vergleichbar etwa einem großen Fischschwarm oder einem Getreidefeld, über das der Wind streicht. Bei den beobachteten Situationen gibt es gar keine Zeit, miteinander im herkömmlichen Sinne in Verbindung zu treten.

Der Amerikaner Conden konnte Vergleichbares bei Menschen finden. Er ließ kommunizierende Personen von der Seite in extremer Zeitlupe filmen. Dabei stellte sich heraus, daß Sprecher und Zuhörer im selben Augenblick durch winzige, sogenannte Mikrobewegungen verbunden sind. Dieses Miteinanderschwingen zeigte sich bei allen Menschen mit Ausnahme von autistischen Kindern. Im Bereich des organischen Lebens ist man hier einem Zusammenhang auf der Spur, der jenen eigenartig unerklärlichen Zusammenhängen der Elementarteilchenphysik entspricht.

Erfahrungen solcher von Zeit und Raum unabhängiger Felder kann jeder in einem Konzertsaal machen, wo eine nach herkömmlichen Kriterien unerklärliche Harmonie herrscht. Wie, läßt sich naiv fragen, ist es möglich, daß so viele verschiedene Musiker mit so vielen verschiedenen Reaktionszeiten alle im selben Takt spielen? Natürlich sehen sie alle den gleichen Dirigenten, aber jeder müßte mit seiner individuellen Reaktionszeit dessen Signale in unterschiedlicher Zeit auf seinem Instrument umsetzen. Daß das nicht der Fall ist, liegt an dem verbindenden Muster der Musik. Statt dem logisch zu erwartenden Chaos kann eine Symphonie, ein Zusammenklang entstehen, weil die Musiker eins werden im Muster und wie ein Wesen agieren. Auch die Zuschauer können sich auf dieses Muster einlassen und eins werden in der Musik, mit dem Dirigenten, den Musikern und den anderen Zuhörern. Das ist das Geheimnis, warum selbst die technisch beste Wiedergabe das Konzert nicht ersetzen kann.

Praktische Erfahrungen mit diesen logisch nicht faßbaren, nicht

sichtbaren, aber doch spürbaren Feldern ermöglicht auch Meditation. In fast allen Klöstern gab es Andachtsräume, die ausschließlich diesem Zweck vorbehalten waren, um die Atmosphäre nicht zu stören. Wer schon einmal in einem Klosterraum meditiert hat, in dem seit 1000 Jahren nur Meditation praktiziert wurde, kennt die Erfahrung. Hier fällt Meditation leichter und führt tiefer als zu Hause im eigenen Schlafzimmer oder gar im Flugzeug auf der Reise. Auch große Gruppen, die in Einklang sind, erzeugen ein spürbares Feld. Beim Tai Chi, einer alten chinesischen Bewegungsmeditation, wird das besonders spürbar. Bewegt sich eine Gruppe wie ein einziges Wesen, entsteht eine enorme Kraft. Eine alte militärische Erfahrung besagt, daß es sich im Gleichschritt leichter marschiert. Wie groß die Kraft des Einklangs, der Resonanz werden kann, sieht man an der (Einsturz-)Gefahr, die marschierende Kolonnen für Brücken darstellen.

Wie sich solche Felder auch über weite Strecken gleichsam unabhängig vom Raum aufbauen können, mag die Tatsache illustrieren, daß Erfindungen nicht selten in verschiedenen Teilen der Welt gleichzeitig gemacht werden und daß dieselben Ideen im selben Moment an verschiedenen Plätzen auftauchen. Selbst in der Politik hat sich diese Erfahrung niedergeschlagen. Im fast synchronen Zusammenbruch der Ostblockregimes zeigte sich die Kraft eines *muster*gültigen Feldes. Dessen Zeit war abgelaufen, und da konnten dieselben Panzer, die Jahrzehnte für Friedhofsruhe gesorgt hatten, plötzlich nichts mehr ausrichten. Während der in die Enge getriebene Intellekt bei all diesen Beispielen noch nach anderen Erklärungen suchen mag, stellt ihn ein drastisches Experiment vor diesbezüglich unlösbare Probleme. Man hatte einer Kaninchenmutter ihre Jungen weggenommen und auf einem Atom-U-Boot viele 1000 Kilometer entführt. Als man sie zu bestimmten festgelegten Zeiten tötete, »reagierte« die Mutter meßbar darauf. Das Wort »reagieren« ist hier eigentlich unangemessen, denn der Mutter fehlten alle Grundlagen, um auf irgend etwas zu reagieren, sie war wohl eher in einem Feld mit ihren Jungen verbunden. Reaktion braucht Zeit, hier geht es aber ohne Zeit.

Während wir noch glauben, daß es die verschiedensten Ursachen sind, die die Welt in Gang halten, belegt die moderne Physik bereits das Gegenteil: In Wirklichkeit herrscht eine uns unerklärliche Syn-

chronizität, und Kausalität ist lediglich ein, wenn auch plausibler, Denkfehler. Die in den formgebenden Feldern auftretenden Phänomene geschehen synchron und sind nicht kausal zu erklären. Der Verdacht liegt nahe, daß hier Physik und Biologie jener tieferen Wirklichkeit auf der Spur sind, die in den heiligen Schriften des Ostens beschrieben ist als ein auf verschiedenen Ebenen synchron ablaufendes großes Muster, in dem alles seinen Platz hat, untereinander zusammenhängt, sich aber in keiner Weise ursächlich bedingt. Die Analogielehre ist mit den Vorstellungen von den formgebenden Feldern bestens im Einklang. Insofern ist es verständlich, wenn alte Lehren wie die von Paracelsus, daß Mensch und Welt eins sind¹⁵, heute wieder Beachtung finden.

Es liegt nahe, die Wirkung der Rituale mit den formgebenden Feldern in Verbindung zu bringen. Rituale sind der direkteste Weg, solche Felder aufzubauen und in der Wirklichkeit zu verankern. Betrachtet man alte Initiations- und Heilungsrituale, wird der Verdacht zur Gewißheit. Bei Pubertätsritualen wurde den Jugendlichen nicht etwa die Erwachsenenwelt mit ihren Regeln erklärt, sondern sie wurden durch den Vollzug der rituellen Handlungen Teil derselben, ohne irgend etwas verstehen zu müssen. Einmal dem Feld der neuen Sphäre eingefügt, standen ihnen automatisch all dessen Möglichkeiten offen. Wir, die wir nicht mehr an Rituale glauben und deshalb auch keine starken Felder aufbauen, können uns dergleichen kaum noch vorstellen.

II. Krankheit und Ritual

1. Rituale in unserer Gesellschaft

Die uns bekannten alten Kulturen hatten ausnahmslos eine Gemeinsamkeit: Aus Symbolen formten sie Rituale für die besonderen Übergangsphasen des Lebens, aber auch für den Alltag und seine Anforderungen. Nur der moderne Mensch glaubt, ohne Rituale auszukommen, und hält sie für überholten Aberglauben. Auf diesem Hintergrund ist es um so erstaunlicher, wie viele Rituale sich in unsere aufgeklärte Zeit gerettet haben. Unbemerkt oder geflissentlich übersehen, beherrschen sie noch immer das Bild der Gesellschaft. Neben den wenigen verbliebenen bewußten Ritualen wie Taufe, Konfirmation, Firmung, Eheschließung und Begräbnis gibt es unzählige halb- und unbewußte Handlungen, die von ihrem Ritualcharakter leben. Kleine Zwangsrituale füllen den Alltag, etwa wenn erwachsene Menschen plötzlich nicht umhin können, eigenartige Schrittfolgen auf dem Muster des Trottoirs zu entwickeln, beim Eisenbahnfahren geradezu zwanghaft die vorbeihuschenden Masten zählen, wenn fünfmal nachgeprüft werden muß, ob das Auto wirklich zu, die Haustür verschlossen ist, die Stecker aus den Steckdosen gezogen sind und so weiter und so fort. Alle diese Handlungen haben keinen logisch faßbaren Sinn, es geht lediglich, wie für Rituale typisch, um das Tun an sich. Neben solch alltäglichen und scheinbar nebensächlichen gibt es auch eine Fülle von wichtigen Ritualen.

Unser Gerichtswesen baut darauf auf, daß die Mitglieder der Gesellschaft an dieses alte Ritual der Rechtsprechung glauben und es anerkennen. Der rituelle Charakter wird bei jeder Verhandlung im streng ritualisierten Ablauf deutlich. Die Gerichtsordnung entspricht fast der eines Ordens. Die Roben der Richter, Ankläger und Verteidiger sind bedeutungsschwangere Ritualgewänder. Aus welchem andern Grund sollte ein erwachsener Jurist ein Kleid und eine Perücke

überstreifen, wenn nicht, um Justitia rituell zu dienen. Wie der Priester hat der Richter sein Amt ohne Ansehen der eigenen oder der abzuurteilenden Person zu versehen. Während er seines Amtes waltet, ist er nur den Regeln des Gerichtsrituals unterworfen und hat bis zum Ende der Verhandlung aufzuhören, eine individuelle Privatperson mit Privatmeinungen zu sein. Gelingt ihm dies nicht und ist er anderen als ausschließlich den gerichtlichen Regelbüchern verpflichtet, wird er als befangen abgelehnt.

Jeder Abschluß eines Vertrages, das bewußte Anerkennen eines Sachverhaltes durch die eigenhändige Unterschrift, erfüllt die Kriterien eines Rituals. Es ist eben nicht möglich, den Namen unter das Schriftstück zu tippen oder zu stempeln, obwohl er dann sogar besser lesbar wäre. Bei politischen Verträgen ist das Zelebrieren der Ratifizierung als Ritual der Anerkennung besonders augenfällig. Auch der gewöhnliche Verkehr der Menschen untereinander ist rituellen Regeln unterworfen, die an sich und funktional betrachtet wenig Sinn ergeben. Warum gibt man sich zur Begrüßung ausgerechnet die rechte offene Hand und nicht die linke Faust? Unser Leben ist durch Symbole und Zeichen bestimmt, von den Farben der Kleidung bis zu den Verkehrszeichen. Alle solcherart ausgestatteten rituellen Abläufe leben davon, daß sie anerkannt und befolgt werden. Verkehrsregeln und -zeichen machen an sich überhaupt keinen Sinn, aber von allen respektiert, regeln sie die schwierigsten Situationen. Rituale sind nicht logisch, sondern symbolisch, sie sind die wirkenden Muster. Ohne sie wäre gesellschaftliches Zusammenleben unmöglich.

Das Problem dabei ist, daß unbewußte Rituale nicht so gut funktionieren wie bewußte und in modernen Industriegesellschaften diesbezüglich eine starke Tendenz zur Unbewußtheit vorherrscht. Die Bedeutung der Rituale verliert ihre Verankerung im Bewußtsein immer nachhaltiger und sinkt in den Schatten. An der gesellschaftlichen Oberfläche verkommen sinnentleerte Formen zu Gewohnheiten. Diese sind auf Grund ihrer tiefen Wurzeln in den ehemals bewußten Mustern immer noch ausgesprochen zählebig. Wenn der ursprüngliche Sinn schon lange vergessen ist, überdauern Gewohnheiten und geben der Gesellschaft weiterhin einen Rahmen. Versuche, sie wegzureformieren, scheitern häufig an ihrer tiefen Verwur-